



17. Berlin-Forum-Sitzung am 27.03.2023 im Radialsystem

Ergebnispapier

Was bedeutet Kultur für den Zusammenhalt der Gesellschaft?

Berlin Forum
c/o Stiftung Zukunft Berlin
Koordination: Anett Szabó
Klingelhöferstraße 7
10785 Berlin
Tel.: +49 (0)30 263 92 29-14
szabo@stiftungzukunftberlin.eu
www.berlinforum.berlin

Zusammenfassung:

Die multiplen Krisen in der Welt gehen auch an Berlin nicht spurlos vorüber. Das gilt auch und in besonderem Maße für das kulturelle Leben in der Stadt. Auf der einen Seite bereichert die Zuwanderung aus verschiedenen Krisenregionen die Vielfalt in der Bevölkerung mit internationalen Perspektiven und fachlichen Kompetenzen. Kriegsflüchtlinge und politische Verfolgte suchen hier Schutz und finden ihn glücklicherweise auch. Auf der anderen Seite gelingt es bislang nicht, diese Vielfalt auf angemessene Weise im Berliner Kunst- und Kulturbetrieb widerzuspiegeln. Sie findet sich weder im Publikum noch in den Spielplänen in ausreichendem Maße wieder. Insbesondere nach der Corona-Krise blieben vor allem diejenigen dem Kulturangebot fern, die es schon vor der Krise nur gelegentlich genutzt haben. Und im Lichte der weltgeschichtlichen Dynamiken erscheint der Programmkanon in hiesigen Theatern und Museen als einigermaßen beschränkt, ja geradezu provinziell. Man vermisst die Geschichten all derjenigen Menschen, die aus Afghanistan, Belarus, Burkina Faso, dem Iran, Syrien, Venezuela und vielen anderen Orten nach Deutschland gekommen sind und nicht nur viel zu erzählen, sondern auch viel zu verarbeiten hätten, was auch für das Verständnis unserer Gegenwart essentiell ist. Insgesamt muss festgestellt werden, dass Berlin bei internationalen Debatten um Inklusion, Diversität, Postkolonialismus und globale Verflechtung im Vergleich mit anderen europäischen Ländern hinterherhinkt. Dementsprechend sollte die Berliner Kulturpolitik mehr tun, um an diese Debatten anzuschließen und kulturpolitische Maßnahmen zur Stärkung von Diversität im Kulturbereich umzusetzen.

Eine vollständige Videoaufzeichnung der Veranstaltung findet sich hier:

<https://berlinforum.berlin/blog/2023/03/07/17-sitzung-27-maerz-2023/>



Ausführliche Darstellung

Was bedeutet Kultur für den Zusammenhalt der Gesellschaft?

Es ist eine Zeit voller Krisen, Konflikte und Kriege. Rund um den Globus. In Europa, in Deutschland, und auch in Berlin.

Kunst und Kultur spielen hier nur scheinbar eine nebensächliche Rolle. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass das Zusammenleben in komplexen Gesellschaften durchaus eine kulturelle Leistung darstellt – und es häufig kulturelle Differenzen sind, die zu Spannungen und Eskalationen führen. Sei es aufgrund von divergierenden Weltanschauungen und Wertesystemen oder simplifizierenden Identitätskonstrukten und radikalen Homogenisierungsversuchen. Nicht zufällig werden Kunst und Kultur deshalb oft selbst Schauplatz der Auseinandersetzungen.

Wurde vor einigen Jahren noch das Ende von „Multikulti“ verkündet, stellt sich heute mehr denn je die Frage, wie wir mit Pluralität und Heterogenität umgehen sollten. Wie kann das Zusammenleben organisiert werden, dass es der Diversität der von Einwanderung geprägten Gesellschaften wie der unsrigen gerecht wird? Und mehr noch: Wann wird es erforderlich, eine offene, freie und demokratische Gesellschaft gegen ihre Feinde – notfalls sogar mit Waffen - zu verteidigen?

Glücklicherweise hat sich Berlin zu einem Ort entwickelt, an dem Menschen aus aller Welt Zuflucht suchen – und finden. Die aktuellen Krisen, Konflikte und Kriege rund um den Globus haben diese Entwicklung noch einmal beschleunigt. Für die Hauptstadt des wieder vereinigten Deutschlands ist dies eine historische Chance und Verantwortung. Diese Beschleunigung bringt aber auch neue Herausforderungen mit sich.

Auf dem Berlin-Forum am 27. März 2023 im Radialsystem haben wir diskutiert, vor welchen Herausforderungen der Kunst- und Kulturbetrieb angesichts dieser Entwicklungen steht. Was Kunst und Kultur zu einem friedlichen Miteinander und inklusiven Zusammenleben beitragen können. Und inwiefern sich der hiesige Betrieb vielleicht auch selbst verändern und erneuern muss, um mit den weltgeschichtlichen Dynamiken und



transnationalen Debatten um Globalgeschichte, Postkolonialismus, Diversität, Inklusion und Nachhaltigkeit mithalten zu können. Dafür haben wir zwei Panels vorbereitet:

Panel 1:

Kultur in Berlin und ihr Publikum

Mit **Nasiha Ahyoud** (Fachfrau für diversitätsorientierte und diskriminierungskritische Presse- und Öffentlichkeitsarbeit), **Lorenz Blaumer** (STEGREIF.orchester), **Behzad Karim Khani** (Schriftsteller, Journalist), **Mischa Tangian** (Leiter/Gründer Babylon ORCHESTRA). Moderation: **Andreas Richter**, Forum Zukunft Kultur

Im ersten Teil der Veranstaltung haben wir uns mit der Frage beschäftigt, was Kunst und Kultur zur Stärkung unseres demokratischen Miteinanders beitragen können. Und zwar auf eine Weise, die der Vielfalt der Stimmen in Berlin gerecht wird. Zu Beginn warfen wir deshalb einen Blick darauf, wie es um die Teilhabe an Kunst und Kultur in der Hauptstadt bestellt ist. Und zwar sowohl in Hinblick auf die Wahrnehmung von kulturellen Angeboten als auch in Hinblick auf die Produktion von künstlerischen Positionen. Spiegelt das kulturelle Feld die Vielfalt der Bevölkerung wider? Gibt es ausreichend Zugänge, um an Kunst und Kultur zu partizipieren? Welche sozialen Schichten nehmen an welchen Kulturangeboten teil und wie kann man hier für eine größere Breite sorgen? Wie kann an einer weiteren Öffnung und proaktiven Einbeziehung von diversen Gruppen gearbeitet werden?

Mit den Einwander*innen kamen und kommen hochqualifizierte Kulturschaffende nach Deutschland und das nicht erst in den letzten Jahren. Damals wie heute stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten sie zur Produktion und Präsentation ihrer eigenen Kunst und Kultur haben. Nimmt man die Forderung nach mehr Diversität im Kulturbetrieb ernst, muss sie auch innerhalb des Betriebs selbst zur Geltung kommen: im Kreise der Protagonisten, auf Leitungsebene, in der Programmplanung, in der Ausbildung, und nicht zuletzt in der Förderpolitik.

Das bleibt nicht ohne Konsequenzen für den Spielplan: anstatt den westeuropäischen Kanon zu beherrschen, ginge es dann vielleicht eher darum, immer wieder neue Positionen kennenzulernen. Anstatt nach der Aktualität von Anton Tschechow oder selbst Rainer Werner Fassbinder zu



fragen, ginge es dann vielleicht eher um die Bedeutung von Faribā Vafi oder Nagib Mahfuz, aber auch um die Relevanz von Popkultur, digitalen oder partizipativen Formaten.

Und wessen Geschichten sollen buchstäblich im Rampenlicht stehen?
Wer konkurriert hier mit wem um Produktionsbudgets und Sendezeiten?
Bekommen Künstler*innen aus verschiedenen sozialen Schichten, aus nahen und fernen Teilen der Welt, dieselbe Aufmerksamkeit und dieselben Gestaltungsmöglichkeiten?

Ein Beitrag von Kunst und Kultur zur Stärkung des demokratischen Zusammenlebens könnte dementsprechend schon darin bestehen, der Vielfalt der Stimmen aus aller Welt einen geschützten Raum zu geben und sich in gegenseitiger Wertschätzung und einem gleichberechtigten Miteinander zu üben – auf der Bühne wie hinter den Kulissen. Wie zum Beispiel mit Ukrainern und Russen ... ?

Statements aus der Diskussion des 1. Panels:

- Andreas Richter: Kulturelle Teilhabe ist ein Grundrecht aller in Berlin lebenden Menschen. Das bedeutet, es ist Aufgabe der Politik, diese soweit es möglich ist zu ermöglichen, unabhängig von Herkunft, sozialer oder finanzieller Stellung.
- Lorenz Blaumer: Wir Künstler brauchen den Kontakt zum Publikum, seine Reaktion, den Dialog – nur so entsteht für uns Teilhabe.
- Nasiha Ahyoud: Die Nutzung der klassischen, staatlich geförderten Kultureinrichtungen bildet zu wenig die Gesamtbevölkerung ab. Menschen mit niedrigem Einkommen und niedrigen Bildungsabschlüssen sind hier deutlich unterrepräsentiert. Das Kulturpublikum ist formal gebildet, weiß und überwiegend weiblich. Durch die Corona-Pandemie hat sich das Phänomen noch deutlich verstärkt.
- Die steuerfinanzierte Kultur ist in einer großen Schieflage, weil sie nur einen Bruchteil der Bevölkerung erreicht. Auch beim Personal und Programm braucht es mehr Diversität – wenn wir Kulturinstitutionen



als demokratische Aushandlungsräume begreifen, müssen wir dafür sorgen, dass in ihnen auch die Gesamtbevölkerung vertreten ist.

- Behzad Karim Khani: Debatten sind ein starkes Zeichen der Teilhabe und führen zur Sensibilisierung. Kultur und Kunst finden ihren Weg, gerade wenn wir nicht nur die repräsentative Kultur wie z.B. Oper oder Theater meinen, sondern genauso Rapmusik.
- Mischa Tangian: Es gibt keine „Kultur für alle“, aber viele verschiedene Kulturen – jeder braucht seine eigene Kultur und natürlich die Offenheit für andere Kulturen. In unseren Institutionen gibt es noch zu wenig Diversität, andere Länder sind da weiter.
- Lea Hladka: Diversität ist nicht unbedingt sichtbar, es geht ja eher darum, dass jeder sich als Individuum einbringt. Und wir brauchen nicht „Kultur für alle“, sondern „Kultur mit allen“. Unser Kulturleben braucht mehr partizipative Angebote, dann entsteht wirkliche Teilhabe.
- Lorenz Blaumer: Wir müssen auch über Machtstrukturen sprechen, gerade in den großen Institutionen. Und wir wollen ein Publikum, was nicht nur als Konsument auftritt, sondern Kultur aktiv mitgestaltet.
- Matthias Mohr: Teilhabe braucht (geförderte) Räume, in denen ein sehr weiter Kulturbegriff Platz hat, ohne Wertung – wir müssen weg von einer Monokultur.
- Aida Binger: Ein gutes Beispiel für Teilhabe ist der Karneval der Kulturen – eine Bewegung, um viele und diverse kulturelle Akteure sichtbar zu machen.
- Norbert Palz: Die Universität leistet ihren Beitrag, z.B. in der Ausbildung von Lehrer:innen, aber auch bei angehenden Künstler:innen, um eine selbstbestimmte Tätigkeit ausüben zu können. Unter den Studierenden gibt es viel Wünsche an Transformation, kritische Konzertreihen, experimentelle Formate. Wir brauchen eine „Kultur des Miteinanders“.



Henning Wehmeyer: Kunst und Kultur sind Werkzeuge der Kommunikation und Ausdrucksmittel, nur wenn diese vermittelt werden, können sich gerade junge Menschen auch ausdrücken.

- Franziska Stoff: Ein ganz wichtiger Bestandteil der Kultur ist die Amateurmusik, die durch ihre breite Beteiligung einen großen Beitrag zum Zusammenhalt leistet.
- Katja Lucker: Auch Jurys und Gremien sollten diverser besetzt sein, um möglichst viele verschiedene Perspektiven in die Mittelvergabe oder Personalauswahl einfließen zu lassen.

Daraus leiten wir folgende Forderungen an die Kulturpolitik einer neuen Landesregierung ab:

- Staatliche Förder- und Personalpolitik sollte den Anspruch haben, kulturelle Angebote und Institutionen deutlich diverser und breiter aufzustellen, gemäß dem Kulturbegriff der UNESCO, sodass sie die Gesamtheit der Berliner Bevölkerung abbilden und ansprechen.
- Institutionen sollen verpflichtet werden sich zu öffnen in Richtung partizipativer Angebote, zum Mitmachen einladen und Angebote der Kulturvermittlung vergrößern.
- Soziale Hürden der Teilhabe an Kulturveranstaltungen müssen weiter abgebaut werden.
- Angebote der Amateurkunstausbildung und der Vermittlung brauchen deutlich mehr Ressourcen, um Teilhabe zu ermöglichen und damit die Demokratie zu stärken.

Panel 2:

Kunst, Demokratie und Exil – Berlin als Heimathafen für Exilant:innen

Mit **Selmin Çalışkan** (Menschenrechtsaktivistin), **Svetlana Müller** (Leiterin PANDA platforma), **Wassim Mukdad** (Musiker und Komponist), **Dr. Melanie Waldheim** (UdK, Artist Training für Exil-Künstler:innen)

Moderation: **Dr. Sven Sappelt**, Forum Zukunft Kultur

Im zweiten Teil der Veranstaltung sind wir noch einen Schritt weiter gegangen und haben uns mit der Situation derjenigen beschäftigt, die in Berlin Schutz vor Gewalt oder Verfolgung suchen. Manche von ihnen würden



gerne zurück, sobald es die Situation in ihrer Heimat zulässt. Manche von ihnen würden gerne bleiben, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Nahezu unmöglich für beide ist eine langfristige Planung. Ihr Leben ist geprägt von großer Unsicherheit und nicht selten vielen Ängsten.

Angesichts dieser Situation haben wir gemeinsam überlegt, was Berlin für seine Exilant*innen tun kann. Und zwar in einer Zeit, in der es in Folge der zahlreichen Krisen sehr viele Flüchtlinge in der Stadt gibt, sodass existierende Schutzprogramme (wie etwa des Auswärtigen Amtes, des Instituts für Auslandsbeziehungen und des Goethe-Instituts) längst nicht mehr ausreichen, um den enormen Bedarf zu decken.

Die Probleme beginnen bei fehlenden Notunterkünften und reichen bis zum Mangel an regulärem Wohnraum. Mit einer bewilligten Aufenthaltsgenehmigung geht selten eine Arbeitserlaubnis einher. Und wer bleiben und arbeiten darf, kann deshalb nicht zwangsläufig von seiner Kunst in Berlin leben.

Die Öffnung von existierenden Kulturinstitutionen, die Verpflichtung zu Diversitätsmaßnahmen und die Erhöhung der Fördermittel für ausländische Künstler*innen können hier eine gewisse Entlastung bringen.

Dabei ist die Integration in eine deutsche Kultureinrichtung gar nicht immer das, was von den Kulturschaffenden selbst gewünscht wird. Zumindest dann nicht, wenn sie hier nicht ihre eigenen Erlebnisse und Erfahrungen wiederfinden – sondern schlimmstenfalls nur den „Mohren von Venedig“ spielen. Und auch das Publikum, das sie adressieren, sitzt vielleicht gar nicht in Berlin, sondern in ihrer Heimat oder als Diaspora zerstreut rund um den Globus. Deshalb sollten wir es uns nicht zu einfach machen und genau überlegen, welche Unterstützung wirklich hilft. Vielleicht geht es auch darum, über neue Produktionshäuser nachzudenken, die den spezifischen Bedürfnissen von Exilant*innen in Berlin und ihrem Publikum in der Welt gerecht werden. Mit dem Humboldt Forum und dem HKW hätten wir zumindest schon Gefäße, innerhalb deren solche Experimente gewagt werden könnten ...



Daraus leiten wir folgende Forderungen an die Kulturpolitik einer neuen Landesregierung ab:

Kulturschaffende aus den Krisenregionen der Welt suchen Schutz in Berlin und finden ihn glücklicherweise auch. Das ist für die Stadt nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen Geschichte eine besondere Chance und Verantwortung. Eine Chance auch deshalb, weil die Menschen, die als Künstler*innen, Wissenschaftler*innen, Journalist*innen oder Menschenrechtsaktivist*innen nach Deutschland kommen nicht nur ausgezeichnet qualifiziert, sondern in besonderem Maße sozial engagiert sind. Das damit einhergehende Potential sollte gesehen und gezielter als bisher in das zivilgesellschaftliche Engagement einbezogen werden. Das gilt vor auch deshalb, weil sich die kreativen Akteure aus dem Ausland bislang in nicht ausreichendem Maße von der Politik wertgeschätzt oder gar repräsentiert fühlen – zumal sie ja gar nicht wählen dürfen.

Um denjenigen, die als Kulturschaffende aus ihrem Land nach Berlin geflohen sind, das Leben ein Stück leichter zu machen, erscheinen vor allem drei Maßnahmenpakete als sinnvoll:

- Erstens sollten Strukturen geschaffen werden, die nicht auf kurzfristige Problembewältigung, sondern langfristige Perspektiven hin ausgerichtet sind. Dazu zählen vor allem stabile und effiziente Strukturen zur Beschleunigung von bürokratischen Verfahren wie zur Klärung des Aufenthaltsstatus oder der Arbeitserlaubnis. Hier müssen unbedingt die Eigenständigkeit der Betroffenen gestärkt und ihre Handlungsmöglichkeiten erweitert werden. In diesem Zusammenhang gibt es zahlreiche Maßnahmen, die vor allem mit einer funktionierenden Organisationsweise zusammenhängt (und weniger mit Geld).
- Zweitens sollte überlegt werden, inwiefern die existierenden Förderinstrumente an die Situationen der Exilant*innen in Berlin angepasst werden können. Diejenigen, die als freischaffende Künstler*innen und Kurator*innen nach Deutschland kommen, reihen sich dabei ein in die lange Schlange all derjenigen, die ohnehin schon miteinander um allzu begrenzte Fördermittel konkurrieren. In der Konsequenz wird es nicht allein darum gehen können, das vorhandene Geld anders zu verteilen. Es muss überlegt werden, wie die



Förderlandschaft insgesamt neu geordnet und mehr Geld für eine Vielfalt von Initiativen zur Verfügung gestellt werden kann.

- Drittens sollten der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den bereits existierenden Initiativen gestärkt und stabilisiert werden. Zum einen um aus den gewonnenen Erfahrungen zu lernen, ein besseres Verständnis zu entwickeln und effizientere Prozesse abzuleiten. Zum anderen um neue kulturelle und künstlerische Projekte auf den Weg zu bringen, die existenzielle Erlebnisse wie Flucht und Vertreibung auf angemessene Weise reflektieren und überwinden helfen. Nicht zuletzt wäre hierfür ein eigenes Haus für die Produktion und Präsentation von künstlerischen Positionen wünschenswert, in dem gemeinsam mit Exilant*innen aus verschiedenen Ländern an einer Kultur der Verständigung und des Zusammenlebens gearbeitet wird und das ein Publikum rund um den Globus adressiert, das sich selbst in einer bedrohlichen Lage befindet. Mit dem Humboldt Forum, dem Haus der Kulturen der Welt und dem geplanten Exil-Museum hätte Berlin schon geeignete Häuser, um eine solche Plattform zu eröffnen. Die Frage ist, ob es gelingen könnte, dort eine entsprechend Programmatik in die Praxis umzusetzen. Einen Versuch wäre es allemal wert ...